

Das nicht Gefühl vom Leben hat,  
Des Seins sich jedes Würmlein freut,  
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid,  
Denn was nur Lebensfunken hegt,  
Auch Gottes Liebe in sich trägt!

Wie nun Johannes liebend sinnt,  
Ein Würmlein er am Boden find't,  
Zwar schlicht und grau, gar klein gestalt't,  
Johannes hätt's zertreten bald,  
Da hebt er's auf vom Boden fein,  
Und setzt es auf ein Blümelein,  
[159] Und spricht: O lebe, lebe nur,  
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!

Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,  
Als es die Segenshand verspürt,  
Entbrannt von reiner Liebesglut  
Es plötzlich lieblich leuchten thut.  
Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,  
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.  
Durch Wipfel zieht's bei lauer Nacht,  
Hell, wie ein blitzender Smaragd,  
Auf Blumen liegt es weit und breit  
Wie lichte Sternlein ausgestreut.  
So ruht es friedlich süß im Grün,  
In Liebe wird es still verglüh'n.

Helmine v. Chezy.

In Goethes Jugendlektüre haben – nach seinem eigenen Bekunden in »Dichtung und Wahrheit« – die Volksbücher einen herausragenden Platz eingenommen. Tatsächlich muß davon ausgegangen werden, daß Volksbücher im 18. Jahrhundert auch von Kindern und Jugendlichen gelesen wurden. Keinesfalls gehörten sie jedoch zur aufklärerischen Kinderliteratur; sie galten vielmehr als Teil jenes Komplexes der »verbotenen Lektüre«, dem die Aufklärungspädagogik den Kampf angesagt hatte. – Die romantische Entdeckung des Volksbuches ist vielfach beschrieben und kritisch gar als Konstruktion eines Mythos bezeichnet worden (H. J. Kreuzer). Anfänglich ging es darum, den bisher verachteten Volksbüchern Anerkennung bei den literarisch gebildeten Ständen zu verschaffen; diesem Zweck dienten die zahlreichen Nachdichtungen romantischer Autoren. Die späte Romantik kritisierte diese Vereinnahmung der Volksbücher durch die neue Kunstdichtung und forderte die Rückkehr zu ihrer ursprünglichen, einfachen und schlichten Gestalt. Erst damit gerieten die Volksbücher auch als Kinder- und Jugendlektüre in den Blick. Gustav Schwabs Sammlung von 1836 stellte die erste, durchgängig und konsequent mit Rücksicht auf den jugendlichen Leser bearbeitete und purifizierte Auswahl erzählender Volksbücher dar. Mit ihr begann die Geschichte der Volksbücher als nun auch sanktionierter Jugendliteratur.

GUSTAV SCHWAB

*Die deutschen Volksbücher.*

Stuttgart 1836, 21843

[247] *Griseldis.* [Gekürzt]

IN Piemont, am Fuße eines hohen Berges, liegt eine herrliche Herrschaft, welche blühende Städte und viele schöne Dörfer in sich begreift. Der erste Markgraf, dem diese Landschaft eigenthümlich zugehörte, hieß Walther. Er war ein Mann schön von Gestalt, ehrbar von Sitten, jung von Jahren, reich begabt mit Verstand. Aber alle seine Neigung war so sehr der Jagd und dem Vogelfange zugekehrt, daß er das Andere darüber vergaß und sich der Regierung seines Landes gänzlich entschlug. So hatte er auch keine Lust zum Heirathen, nicht als ob ein Gelübde ihn abgehalten hätte, sondern die gepriesene Freiheit und die Liebe zum unabhängigen Leben und zur Selbstherrschaft ließ ihn an keine eheliche Verbindung denken. Wenn daher gute Freunde zu ihm von seiner Vermählung sprachen, so pflegte er wohl zu erwiedern: »Ich mag meine Freiheit nicht verkaufen und nicht ein Weib zur Mitregentin annehmen. So lange ich ledig bin, thue ich, was ich will: wenn ich aber verheirathet bin, so muß ich vielmals thun, was meine Frau will. Thue ich dieses nicht, so habe ich eine widerwillige Frau und zugleich Zank und Hader im Hause!« Die Untergebenen verdroß dieses Verfahren ihres Herrn; sie hätten es gar zu gerne gesehen, wenn ihr Herr eine glückliche Ehe eingegangen und Erben seiner Güter hinterlassen hätte. Die Vornehmsten der Grafschaft berathschlagten sich daher, wie sie die Sache anstellen [248] und ihren Herrn zum Heirathen vermögen könnten. Deßwegen erschienen sie eines Tages insgesammt vor dem Markgrafen, und der Vornehmste unter ihnen redete ihn mit folgenden Worten an:

»Gnädiger Herr und Markgraf! die Freundlichkeit Euer Gnaden giebt uns den Muth, frei heraus zu reden, was wir in unserem Sinne gefaßt haben. Wir hoffen nicht, daß Ihr solches übel aufnehmen werdet, weil Eure Güte und Euer väterliches Gemüth uns Allen genugsam bekannt sind. Wir schätzen uns für glücklich, einen so lieben Herrn zu haben und von ihm beschützt zu werden. Wir würden uns aber noch viel glücklicher halten, wenn wir Eure markgräfliche Gnaden für ewig bei uns behalten könnten. Nun wissen wir, daß dieß nicht möglich ist. Das Nächste aber wäre, wenn wir Eurem ehelichen Erben in Liebe dienen und unterthänig seyn dürften. Unser Herr ist zwar jetzt noch jung von Jahren und stark an Kräften; er weiß aber, daß die nachkommenden Jahre diese Kraft verzehren werden. Deßwegen ist unsere unterthänige Bitte, daß Eure Gnaden geruhen mögen, durch eine Vermählung Bedacht darauf zu nehmen, daß Sie in erwünschten Erben fortleben und dereinst Ihr Land fortregieren. Wird unser billiges Begehren erhört und uns ein Auftrag gnädigst gegeben, so wollen wir ein Fräulein für Euer Gnaden aussuchen, das an Geblüt, Schönheit und tugendlichen Sitten unserem Herrn am ähnlichsten seyn wird.«

Auf diese Worte schwieg der Graf eine Zeitlang still und dachte dem Vorschlage nach. So schwer es ihn ankam, so überwand ihn doch am Ende die Liebe zu seinen Unterthanen und er entschloß sich, ihrem Begehren zu willfahren. So sprach er denn zu ihnen: »Meine lieben Freunde! Eure demüthige Bitte nöthigt mich, euch zu willfahren und zu thun, was ich nie im Sinne gehabt habe. Denn ich hatte mir allezeit vorgenommen, meine Freiheit völlig zu behalten, die im Ehestande wohl schwerlich [249] mag erhalten werden; nun aber unterwerfe ich mich freiwillig dem Willen meiner Unterthanen, damit sie erkennen, daß ich sie liebe und daß ich als ein Vater ihnen vorzustehen begehre. Jedoch bedanke ich mich für euer Anerbieten, mir eine Gemahlin zu erlesen, die meines Gleichen seyn soll. Diese Mühe will ich selbst auf

mich nehmen, und ich vertraue hierin auf die Hülfe des Allerhöchsten, der in Seine Hände das Glück des Ehestandes gelegt hat. Er wird mir ein Weib zuführen, welches mein Heil und meine Ruhe nicht hindern, und zugleich eurem Verlangen, die Regierung in meinem Hause gesichert zu sehen, ein Genüge thun wird. Eines aber sollt ihr mir versprechen und halten: daß ihr diejenige, die ich zu meinem Eheweib auserlesen werde, als Markgräfin und als eure Herrin ehren und ihr unterthan seyn wollet. Es soll auch Keiner unter euch seyn, welcher über meine Wahl eines Weibes jemals klage, sondern diejenige, die mein Ehegemahl werden wird, die sollt ihr, als wäre sie die Tochter eines römischen Fürsten, ehren und für eure gebietende Frau erkennen.»

Ueber diese Antwort des Grafen erfreuten sich die versammelten Diener höflich und waren ganz bereitwillig, dem Begehren ihres Herren zu willfahren. Sie versprachen deswegen mit einem feierlichen Gelübde, der Frau, die er erwählen würde, unterthänig zu seyn, und, welcher Art sie auch seyn sollte, im Geringsten nicht wider sie zu klagen. Darauf schieden sie getrost von dem Markgrafen und erwarteten mit Verlangen, was für eine Dame er zu seiner Braut erwählen würde.

Der Graf aber brachte einige Tage in tiefem Nachsinnen darüber hin, was für eine Frau er nehmen sollte. Endlich entschloß er sich, keine stolze Erbin, sondern ein demüthiges Mädchen zu erkiesen, das ihm in Allem willfahren würde. Als daher einige Wochen verflossen waren und er sich, in seinem Entschlusse [250] festgesetzt hatte, da befahl er seinem Haushofmeister, Alles zu der nächsten künftigen Hochzeit fertig zu machen. Noch wußte Niemand, welche Jungfrau die Braut seyn sollte, und der Graf wollte es auch Niemand offenbaren, so oft er darum befragt wurde.

Inzwischen ward Alles auf fürstliche Weise vorbereitet und viele hohe Gäste wurden geladen. Der hochzeitliche Tag

nahte heran, ohne daß Jemand wußte, von wannen die Braut kommen sollte. [...]

Der hochzeitliche Festzug war auf diese Weise in das nächste Dorf gekommen, und Niemand wußte, wohin er weiter gehen sollte. Gleichwohl verbreitete sich ein [251] dumpfes Gerücht unter den Gästen, daß hier der Ort sey, wo der Graf sich seine Braut erwählen würde, und obgleich sich Niemand einbilden konnte, auf welche Weise dieß geschehen sollte, so hatten sich doch alle Bauernmädchen des Dorfes, zu welchen die Sage gleichfalls gedrunge war, aus Neugierde versammelt und harreten auf die abenteuerliche Brautwahl des Markgrafen.

Nun lebte in diesem Dorfe, in dem nur wenige und lauter arme Bauern wohnten, ein Mann, Namens Janicula, der ärmste unter Allen, der eine einzige Tochter hatte, welche *Griseldis* hieß; so arm sie war, so schön war sie von Gestalt, tugendsam von Sitten und mit vielen Gaben der Natur geschmückt. Sie hütete die wenigen Schafe ihres Vaters, und brachte die meiste Zeit auf dem Felde zu; dennoch kochte sie alle Speisen für die Hausgenossen, und die halbe Nacht verbrachte sie alle Zeit mit Spinnen. Ihren Eltern war sie in allen Dingen gehorsam und den Werken der Andacht sehr ergeben. Dieses Bauernmädchen hatte der Markgraf im Vorüberreiten vielmal mit Augen gesehen und ihre Sitten wohl beobachtet. Schon lange trug er zu ihr eine aufrichtige Neigung im Herzen, und war entschlossen, sich mit ihr zu vermählen.

Zu der Zeit nun, da die Hochzeitgäste in das Dorf kamen, war die gute *Griseldis* am Brunnen gewesen und eilte jetzt eben mit ihrem Krüge nach Haus, um zugleich mit den andern Mädchen zu sehen, woher denn die Braut kommen sollte. Als sie aber ihrem Hause nahete, trat ihr der Graf entgegen und sprach zu ihr: »*Griseldis*, wo ist Dein Vater?« Das Mädchen neigte sich gar tief und sprach mit großer Ehrerbietung: »Er ist zu Hause, gnädiger Herr.« »Laß ihn zu mir herauskommen«, sagte der Graf. Als dieß geschehen

war, nahm der Markgraf den Bauern bei der Hand, führte ihn ein wenig bei Seite und sprach mit heller Stimme zu ihm also:

[252] »Ich weiß, mein lieber Janicula, daß Du ein frommer und aufrichtiger Mann bist, und daß Du mir als Deinem Herrn in allen Dingen gehorsam seyn wirst: deßwegen frage ich Dich: Willst Du mir Deine Tochter Griseldis zur Ehe geben, und mich Deinen Herrn, zu einem Eydam haben?« Der gute, alte Mann erstarrte über dieser Rede und wußte nicht, was er darüber denken oder sagen sollte. Erst als ihn der Graf zu einer Antwort nöthigte, sprach er mit Zittern: »Gnädiger Herr, ich finde vor Schrecken keine Antwort; aber weil Ihr mein Herr seyd, so darf ich nichts Anderes wollen, als was Euch gefällig ist. Und so es denn Euer Ernst ist, meine arme Tochter zur Ehe zu nehmen, so bin ich viel zu gering, Euch hierin zu widersprechen.« Der Graf erwiderte: »Gut! so laß uns zwei allein in Euer Haus gehen. Ich muß den Willen Deiner Tochter erkennen, und sie über einige Dinge befragen.«

So blieben alle Hochzeitsgäste draußen in höchster Verwunderung stehen; der Graf aber gieng mit dem Vater in das Haus, nahm die Tochter bei der Hand und sprach: »Weil es sowohl Deinem Vater als mir gefällt, daß Du mein Weib seyn sollest, Griseldis, so hoffe ich, es werde Dir nicht mißfallen, mich zur Ehe zu nehmen.« Die verstörte Jungfrau erschreckte, als wenn der Himmel über sie herabfiel und die Erde drehte sich mit ihr. Der Graf aber sprach ihr mit freundlichen Worten zu: »Fürchte Dich nicht, meine liebe Griseldis, denn Du bist es, die ich vor allen Weibern der Erde zu meiner Braut auserkohren habe; und wenn Du darein willigest, so werde ich mich noch heute mit Dir vermählen.« Griseldis neigte sich in Demuth und antwortete: »Gnädiger Herr! ich erkenne mich zwar so großer Ehren ganz und gar unwürdig; gleichwohl, wenn es Euer ernstlicher Wille und Eures Herzens Meinung ist, mich

armes Bauernmädchen zu Eurer Dienerin anzunehmen, so darf ich mich meinem [253] Herren nicht widersetzen.« Darauf sprach der Graf mit ernster Miene: »Ehe ich Dich denn zur Ehe nehme, frage ich Dich, Griseldis, ob Du mit freiwilligem Herzen bereit seyst, mir in Allem gehorsam zu seyn, in keinem Dinge meinem Willen zu widerstreben; so daß Du Alles, was ich mit Dir thun werde, ohne ein saures Gesicht und ohne ein rauhes Wort tragen wollest?« – »Gnädiger Herr Graf«, erwiderte die Jungfrau, »wenn ich die große Ehre, die mir nicht gebühret, haben soll, Eure Gemahlin zu seyn, so verspreche ich, nichts wissentlich zu thun oder zu denken, was wider Euer Herz wäre; Ihr werdet mir nichts thun und nichts befehlen, was ich übel aufnehme, und solltet Ihr mich auch sterben heißen.« Diese Worte gefielen dem Grafen wohl und er sprach freudig: »es ist genug! wenn Du dieses thun willst, so begehre ich weiter nichts von Dir!« [...]

[254] Die Trauung wurde noch an demselben Tage mit großer Feierlichkeit auf dem Schlosse vollzogen und die Hochzeit in allen Freuden abgehalten, und da war Niemand, der sich nicht über diese seltene Heirath auf's Höchste wunderte, aber auch erfreute. Denn es schien, als hätte Gott diese Heirath im Himmel selbst geschlossen, und der frommen Griseldis so besondere Gnadengaben herabgeschickt, daß man meinte, sie sey nicht in einem Bauernhause, sondern an einem adelichen Hof erzogen worden, mit so zierlichen Sitten, mit so viel Klugheit und Verstand, mit solcher Freundlichkeit zeigte sie sich begabt; daher sie denn auch von allen höchlich verehrt und geliebt wurde. Ja, diejenigen, die sie von Jugend auf gekannt hatten, konnten sich jetzt kaum mehr vorstellen, daß sie des armen Janicula's Tochter war. Auch lebte das Ehepaar in solcher Liebe und Einigkeit, daß keines das andere mit dem geringsten Wort erzürnte, und beide gaben ihren Unterthanen das schönste Exempel der Tugend und der Frömmigkeit.

Ehe ein Jahr zu Ende gegangen war, gebar Griseldis zur höchsten Freude aller adeligen Dienstmannen des Grafen, ihres eigenen Vaters und des gesammten Landes ein gar schönes Fräulein. Nur mit ihrem Eheherrn selbst schien eine Veränderung vorgegangen zu seyn. Er bezeigte über diese Geburt keine sonderliche Freude, vielmehr einen Verdruß und Widerwillen, so [255] daß es schien, als wäre ihm ein junger Sohn viel lieber gewesen, als eine Tochter. Nun merkte zwar die gute Gräfin, daß ihr Herr sich nicht mehr so gütig gegen sie erwies, als er bisher zu thun gewohnt war; dennoch litt sie dieses mit großer Geduld, und befließigte sich, durch doppelte Freundlichkeit sein Gemüth zu gewinnen. Der Graf aber ließ sich dadurch nicht bewegen; er gedachte vielmehr durch seine Handlungsweise die Treue seines Weibes auf die Probe zu stellen. Als das Kind von der Mutterbrust entwöhnt war, berief er Griseldis allein zu sich in sein Zimmer. Hier stellte er sich keineswegs freundlich gegen sie an, sondern begann mit ernsthaften Worten so zu sprechen: »Du weißest, o Griseldis, in welchem Stande Du früher gelebt hast und auf welche Weise Du in mein Haus gekommen bist. Nun bist Du mir zwar lieb und angenehm; aber meine adeligen Freunde haben ein großes Mißfallen an Dir, und meine Unterthanen wollen Dir, als einer armen Bäurin, auch nicht unterworfen seyn, zumal da Du mir eine Tochter geboren hast, während doch alle vielmehr einen Sohn verlangt hätten. Ja selbst wenn es ein Sohn wäre, so möchten sie ihm dennoch nicht unterthan seyn, darum daß er von einer schlechten Bäurin geboren worden. Und weil ich gerne mit meinen Freunden und Unterthanen in Frieden leben möchte, so sehe ich mich genöthigt, vielmehr ihrem als meinem eigenen Urtheile zu folgen, und dasjenige zu thun, was meiner Natur ganz zuwider ist. Jedoch wollte ich nichts ohne Dein Vorwissen unternehmen, sondern Dir Alles zuvor offenbaren. Zugleich frage ich Dich, ob Du noch desselben Sinnes seyest, wie Du von Anfang unsers Ehestandes an gewesen bist, als Du mir versprachest, nichts zu thun

noch zu denken, was wider meinen Willen wäre, und nichts übel aufzunehmen, was ich Dir befehlen oder mit Dir beginnen würde.«

Man hätte meinen sollen, auch das allerstandhafteste [256] Gemüth müsse sich über eine so unverhoffte Rede billig entsetzen. Griseldis aber sprach mit unerschrockenen Worten: »Du bist mein gnädiger Herr, und ich mit meinem kleinen Töchterlein sind in Deiner Gewalt; thue deßwegen mit uns, als Deinen Leibeigenen, was Dir gefällt. Dir kann nichts gefallen, was mir mißfallen möge, denn ich habe nichts anderes zu begehren und fürchte nichts zu verlieren als eben *Dich*; ich habe Dich so tief in mein Herz eingedrückt, daß Du zu keiner Zeit, auch nicht durch den Tod, aus demselben gerissen werden kannst. Eher wird Alles geschehen, als daß dieses mein Gemüth könnte verändert werden.« Ueber dieser Antwort wurde der Graf innerlich so bewegt, daß sein Herz im Leibe sich umwendete, und er sich der Thränen kaum erwehren konnte. Dennoch blieb er äußerlich ganz ernst, und sprach zu ihr mit strengen Worten: »Ob Dir diese Antwort von Herzen gehe, wird sich bald zeigen!« Mit diesem kurzen Worte gieng er davon und ließ sich nichts von seinem innern Schmerze merken. Also bald berief er einen seiner getreuesten Diener, und wendete sich an ihn mit dem Befehle: »Gehe hin zu meiner Gemahlin und fordere von ihr das kleine Töchterlein. Wenn sie es Dir nicht gutwillig giebt, so nimm es mit Gewalt aus ihren Händen. Sag' ihr ohne Scheu, ich habe befohlen, daß Du es nehmen sollest, damit es hinweggetragen und umgebracht werde. Dabei gieb genau Achtung, wie sich die Mutter benimmt, und berichte mir sofort gründlich, wie sie sich angestellt habe.« Der Diener erschrack über diesen Befehl heftig, und sprach mit beweglichen Worten: »O Herr, was hat denn das unschuldige Kind gethan, daß ihr es hinrichten wollet, oder womit hat seine Mutter sich versündigt, daß ihr sie so schwer betrüben wollet? Schonet doch des unschuldigen Lammes, und vergießet nicht das edle Blut,



das ihr selbst gezeugt habt!« Aber der Graf ergrimte und hieß ihn mit zornigen Worten thun, wie er befohlen. So [257] gieng der Diener denn zu dem Gemache der Gräfin und sprach gar traurig zu ihr: »Gnädige Frau! ich bin leider der Träger einer gar schlechten Botschaft. Unser Herr muß sehr erzürnt über Euch seyn, denn er hat mir ernstlich befohlen, Euer Kind von Euch zu nehmen und es zum Scharfrichter zu tragen, damit es umgebracht werde. Ich habe zwar für Euch und das arme Töchterlein gebeten, aber seinen Zorn dadurch nur größer gemacht. Gebet mir darum Euer Kind!« Wer hätte nicht erwartet, Griseldis werde über diesen grausamen Befehl in lauten Jammer ausbrechen? Sie aber that gerade das Widerspiel, und bewies in diesem schweren Augenblicke die übernatürliche Stärke ihres Gemüthes. Deßwegen sprach sie zum Diener ganz unerschrocken: »Das kleine Geschöpf ist unseres Herrn, mache er damit, was ihm gefällig ist; nimm es hin und trag' es ihm zu; ich will mich seinem Befehl nicht im Geringsten widersetzen.« Hierauf nahm sie ihr liebes Töchterlein aus der Wiege, sah es eine Weile freundlich an, küßte es recht herzlich, bezeichnete es mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und gab es dann dem Diener mit freundlicher Gebärde und ohne eine Zähre zu vergießen. Der Diener selbst konnte sich des Weinens nicht enthalten und fieng an das unschuldige Kind so schmerzlich zu beklagen, daß endlich der standhafte Mutter das Herz selbst weich wurde. »Trage das liebe Engelein nur eilig hinweg«, sprach sie; »ich befehle es mit Leib und Seele dem höchsten Gott, der mag nach seinem Willen darüber verfügen.« Also verabschiedete sich der Diener und trug das Kind zu seinem Vater, dem er genau erzählte, wie bereitwillig Griseldis ihr Kind hergegeben; daher sich der Graf nicht wenig verwunderte und bei sich selbst bekennen mußte, daß sein Weib noch viel tugendsamer sey, als er es selbst vermeint hatte. Dennoch wollte er nicht aufhören, ihren Gehorsam auf die [258] Probe zu stellen und in dem vorgenommenen Werke fortzufahren. Er hatte nämlich keineswegs im Sinne, dem

Kind ein Leid zuzufügen, vielmehr wollte er dasselbe anderswo heimlich erziehen lassen. Er hatte eine leibliche Schwester zu Bologna in Italien, welche mit einem dortigen Grafen vermählt und ihrem Bruder herzlich zugethan war. Ihr gedachte er das Kind zu schicken, daß sie es ihm in der Stille standesgemäß erzöge [...].

[259] Unterdessen vergiengen vier Jahre, während welcher der Graf und seine Gemahlin in ehelicher Liebe beständig verharreten, und des entführten Kindes niemals Meldung gethan wurde. Da ward die Gräfin abermals von Gott gesegnet und gebar einen überaus schönen Sohn, worüber nicht nur die Eltern des Kindes, sondern auch alle ihre Gefreunde und Unterthanen sich höchlich erfreuten und dieses glückliche Ereigniß mit einem Feste feierten. Besonders freute sich der gute alte Janicula und seine liebe Tochter Griseldis; beide zweifelten nicht, daß der Graf diese jetzt mit beständigerer Neigung lieben werde. Es geschah aber gerade das Gegentheil, und die fromme Gräfin gerieth in größeres Leid als zuvor. Als nämlich das Kind zwei Jahre alt geworden und schon entwöhnt war, auch Jedermann, wer es sah, über seine Schönheit eine besondere Freude hatte, da trat der Graf, der das beständige Gemüth seiner Gemahlin noch weiter auf die Probe setzen, und sie noch schärfer in der Geduld prüfen wollte, abermal zu ihr in das Zimmer, und erzeugte sich zwar dießmal ganz freundlich gegen sie; zuletzt aber sprach er mit betrübten Worten: »Mein liebes Weib, ich habe geglaubt, wir würden nun mit Freuden bei einander leben können, und unsere Unterthanen würden sich wegen des neugebornen Sohnes völlig vergnügen. Leider aber sind sie jetzt übler zufrieden als zuvor; sie machen mir große Unlust, erheben sich wieder mich, und sagen mir rund heraus, sie wollen den Enkel des Bauern Janicula nicht zum Herrn haben, und ihm nach meinem Tode keineswegs unterworfen seyn. So nöthigen sie mich dasjenige zu thun, was mir wider mein Herz [260] und Gemüth ist. Denn weil ich, so lange das Kind lebt, keine Ruhe und keinen Frieden

mit ihnen haben werde, so muß ich das unschuldige Blut hinweg nehmen, und es heimlich um sein Leben bringen lassen. Ich wollte es Dir aber zuvor ansagen, damit Dich nicht nachher der Schmerz allzustark überfalle.«

Von diesem harten Streiche hätte das Herz der Gräfin tödtlich getroffen seyn sollen. Gleichwohl äußerte sie nicht die geringste Traurigkeit, sondern sprach mit unerschrockenem Gemüthe zu dem Grafen also: »Mein Herr! ich habe es Euch gesagt und wiederhole es, daß ich nichts Anderes wollen oder nicht wollen kann, als was Ihr, mein Herr, mir befehlen werdet; denn gleichwie ich beim Eingehen in Euren Pallast meine schlechten Kleider ausgezogen und gräfliche Gewande angelegt habe, also habe ich auch meinen eigenen Willen und alle Neigungen abgelegt, und die Eurigen angezogen. Was Ihr deßwegen mit mir und meinem Söhnlein zu thun gesonnen seyd, das möget Ihr ohne Hinderniß frei vollbringen, denn ich werde Euch nicht im Geringsten widersprechen.«

Der Graf konnte sich über diese unglaubliche Standhaftigkeit seiner Gemahlin nicht genugsam verwundern, vermochte auch aus Betrübniß seines Herzens kein weiteres Wort zu ihr zu reden, sondern gieng ganz bewegt von ihr hinaus und vergoß, als er allein war, mildiglich viel bittere Zähren. Damit gleichwohl die hohe Tugend seines Ehegemahls allen Frauen zum Exempel an den Tag kommen möchte, fuhr er fort, sein Vorhaben ins Werk zu richten. [...]

[262] Je mehr nun der Graf sie in allen Dingen beständig erfand, und in der That inne ward, daß ihr Wille mit dem seinigen vereinigt sey, desto mehr kam ihn die Begierde an, sie weiter auf die Probe zu setzen, und sich so gegen sie zu gebärden, daß sie sich betrüben mußte. Daher fieng er an, sich äußerlich so gegen sie zu erzeigen, als ob er ihrer müde wäre, und als ob es ihn sehr gereue, daß er eine arme Bäurin geheirathet habe; und dieß that er nicht heimlich, sondern so öffentlich, daß Jedermann es leicht abnehmen konnte. So

verbreitete sich denn bald ein übles Gerücht in der ganzen Markgrafschaft, als wolle der Graf sich von seinem Weibe scheiden und eine Andere heirathen, die ihm an Stand und Reichthümern gleich sey. Beim gemeinen Volk aber entstand ein großes Murren wegen der beiden verlorenen Kinder, weil Niemand wußte, wohin sie gekommen oder wer sie hinweggeführt. Der meiste Argwohn fiel auf den Grafen selbst, als ob er die Kinder mit Gewalt der Mutter genommen hätte, weil er sie nicht als rechtmäßige Erben anerkennen möge. [...]

[263] Bald darauf berief der Graf die vornehmsten Hofleute zu sich, bewirthete sie herrlich, und setzte ihnen unter der Mahlzeit die ganze Angelegenheit auseinander, indem er vorgab, daß ihm von Rom die Erlaubniß zugekommen sey, seine Gemahlin fortzuschicken und eine Andere zu heirathen; er habe sie deßwegen rufen lassen, dieser Verabschiedung beizuwohnen und sie mit ihrem Ansehen zu bekräftigen. Die hochadeligen Herren waren damit wohl zufrieden; daher befahl der Graf einigen Dienern, seiner [264] Gemahlin solches anzusagen und sie vor die versammelten Herren zu führen. Die arme Griseldis ward über diese Nachricht tief betrübt und beklagte bei sich selbst ihr Unglück mit herzlichen Seufzern. Aeußerlich aber ließ sie kein Zeichen der Traurigkeit merken, sondern zeigte großen Starkmuth und ein unverstörtes Gemüth. [...]

[266] So gieng die arme Griseldis fast ganz entkleidet, baarfuß, mit bloßem Haupte zum Schloßthor hinaus, und alles Gesinde im Schlosse folgte ihr trauernd und weinend nach; denn allen war sie wegen ihrer Demuth und ihres tugend samen Wesens lieb und werth, und darum konnten sie sich nicht getrösten, daß sie eine so liebevolle Herrin und treue Landesmutter verlieren sollten. Und jetzt konnte die standhafte Griseldis, die sich wegen ihres eigenen Unglückes nie betrübte, aus Mitleid mit den Ihrigen sich des Weinens nicht enthalten. Ihr Vater und alle Nachbarn ihres Dorfes wurden

auch dieses Elend bald gewahr, und giengen ihr laut klagend entgegen. Der betrübte Janicula fiel seiner Tochter um den Hals, und konnte vor Weinen kein Wort mit ihr sprechen; sie aber, nachdem sie ihren eigenen Zähren Einhalt gethan, sagte ganz freundlich zu ihm: »Betrübet Euch doch nicht so sehr um mein Unglück, Vater! Vergesset nicht, daß das Alles nicht ohne Gottes besondere Schickung geschehen seyn kann.« [...]

[267] Nun wohnte Griseldis wieder bei ihrem Vater in Geduld und Demuth; mit keinem Worte klagte sie über den Grafen und ihr eigenes Unglück. Der Graf aber hatte sein geliebtes Weib hinreichend geprüft und konnte ihre Abwesenheit nicht länger ertragen. Er schickte daher alsbald einen Diener nach Bologna ab mit der Meldung an seinen Schwager, daß es ihm gefallen möge, eilend mit seiner Schwester zu ihm nach Piemont zu kommen und ihm seine, des Grafen, leibliche Kinder zurück zu bringen. Inzwischen ließ er das Gerücht verbreiten, als wenn seine neue Braut schon unterwegs wäre, und es durchlief diese Sage die ganze Grafschaft, daher denn Alles zur neuen Hochzeit auf's Beste bereitet wurde. Die Hochzeitgäste waren auch schon geladen und einen Tag zuvor, ehe der Schwager des Grafen aus Bologna ankam, auf dem Schlosse versammelt. Jetzt ließ Graf Walther seine vorige Frau, Griseldis, aus ihrem Dorfe holen, und als sie bereitwillig erschienen, redete er sie also an: »Griseldis! Wisse, daß meine Braut morgen schon ankommt und daß ich sofort mit ihr Hochzeit halten werde. Niemand kennt mein Haus so gut wie Du; reinige daher mein [268] Schloß und schmücke es aus, und bereite Alles, was nöthig ist, hohe Gäste zu beherbergen.« Griseldis verneigte sich vor ihrem früheren Gemahl und sprach: »Gar gerne, gnädiger Herr, will ich dieses verrichten; ich achte es für eine besondere Ehre, daß ich Euch aufwarten darf; ja, so lange ich lebe, werde ich nicht unterlassen, Euch zu dienen; denn ich erkenne mich dazu verpflichtet, um der vielen Wohlthaten willen, die ich von Euch

empfangen habe.« Sobald sie dieß geredet, ergriff sie einen Besen, scheuerte das ganze Schloß von oben bis unten, rüstete das Lager zu, schmückte die Zimmer aus und geberdete sich in Allem als eine treue und eifrige Magd des Hauses.

Am andern Nachmittage langte der Graf mit seiner Frau und mit der vermeintlichen neuen Braut aus Bologna an, und Markgraf Walther ritt ihnen mit allen geladenen Gästen feierlich entgegen. Sie empfingen einander mit großen Freuden; Jedermann wünschte der neuen Braut Glück und Heil. Diese war ein Fräulein von überaus schöner Gestalt und großer Sittsamkeit, aber noch ganz jung von Jahren und gar zartem Gliederbau; denn sie war kaum zwölf Jahre alt und schien zum Heirathen noch viel zu jung. Indessen, weil sie dem Grafen gefiel, so mußte sie auch allen Gästen gefallen, und wurde von ihnen als eine Grafenbraut gepriesen und geehrt, mit großer Festlichkeit in das Schloß geleitet und von allen Bewohnern desselben bewillkommt. [...]

[269] Lange verwunderte sich der Graf über die unbegreifliche Demuth und Geduld seiner Gemahlin; da beschloß er, ihrem Elend ein Ende zu machen und sie nach ihrer langen Betrübniß völlig zu erfreuen. Wie sie nun gleich einer sorglichen Martha hin und her lief, rief er sie herbei und sprach zu ihr: »Was dünket Dich, Griseldis, von meiner neuen Braut; ist sie schön und ehrbar genug?« – »Ja freilich«, erwiderte sie, »ich meine, eine schönere und sittsamere könne nicht gefunden werden. Darum wünsche ich Euch von Herzen die größte Wohlfahrt, hoffe auch, daß es dem Fräulein nicht so übel ergehen soll, als es Eurer ersten Braut ergangen ist. Denn diese war gar zu bäurisch, das Fräulein aber ist gar zart und von edlem Geblüt. Daher wird sie keine Gefahr laufen, jemals von Euch verstoßen zu werden.« Jetzt vermochte der Graf sich nicht länger zu halten und sprach: »Sieh aber doch diese meine Braut auch recht an, Griseldis, und besinne Dich, ob Du sie nicht kennest.« Griseldis that ihre Augen weit auf und blickte das Fräulein



lange an, vermochte jedoch nicht, sich ihrer zu entsinnen. Da sprach der Graf: »Griseldis, kennest Du denn Deine Tochter nicht mehr, welche Du mir vor zwölf Jahren geboren hast?« Ueber diese Rede erstarrte Griseldis und wußte nicht, was sie dazu denken sollte. Und als sie lange in Verwunderung da gestanden, sprach der Graf weiter: »Meine herzgeliebte Griseldis! Nicht verstöre Dich diese meine Rede; denn jene vermeinte Braut ist Deine und meine Tochter, und dieser junge Herr ist Dein und mein geliebter Sohn; Du aber bist meine einzige auserwählte und geliebteste Gemahlin, außer welcher ich keine andere je gehabt habe, noch zu haben begehre.«

Mit diesen Worten erhob er sich vom Tische, fiel zuerst [270] seiner Griseldis und dann seinen beiden Kindern um den Hals und küßte ein jedes unter vielen Zähren. Griseldis aber ward vor innerer Wonne von ihren Sinnen verlassen. Als sie wieder zu sich selbst gekommen war, fiel sie zuerst ihrer Tochter, hernach ihrem Söhnchen um den Hals und sprach unter Freudenthränen: »Nun will ich gerne sterben, seit ich meine geliebte Kinder wieder lebendig gesehen! Gebenedeit sey die göttliche Gnade, die mir euch, die ich längst für todt beweinet, gesund erhalten und jetzt wieder in Fröhlichkeit zugeführt hat.« Während sie sich so mit dem Umfang ihrer Kinder erlustigte, hatte der Graf ihre besten Gewande herbeibringen lassen. Die Edelfrauen umringten sie wieder, wie einst in ihrem Dorfe, beraubten sie der Bauernkleider und zierten sie auf's herrlichste. So trat sie, wie einst, aus dem Kreise hervor, mit unverwelkter Schönheit geschmückt, und wurde von den Frauen dem Grafen zugeführt. Die Hochzeitgäste standen um diese beiden herum, der Graf Walther aber hielt seine Gemahlin an der Hand und sprach vor allen Anwesenden feierlich also: »Meine geliebteste Griseldis! ich bezeuge hier vor Gott und allen Gegenwärtigen, daß das, was ich mit Euch vorgenommen, nicht aus bösem Willen geschehen ist, sondern aus guter Meinung, um Eure große Geduld zu erproben und Eure hohen Tugenden

der Welt kundbar zu machen. Nun aber habe ich an Euch mehr Frömmigkeit befunden, als ich mir einzubilden wagte; ja ich glaube, daß im ganzen Lande Eures Gleichen nicht gefunden werden könne. Darum will ich Euch hinfort nicht mehr auf die Probe stellen, vielmehr will ich von nun an Euer treuer Gatte, ja Euer demüthiger Diener bleiben. Eure lieben Kinder, welche ich eine Zeitlang von Euch genommen habe, stelle ich Euch hier wohlgezogen wieder zu, damit Ihr Euch ihrer vollkommen erfreuen möget. Weil aber Alles zu einem Hochzeitfeste bereitet ist, so begehre ich, mich auf's Neue mit Euch zu vermählen und [271] durch das Band einer ewigen Liebe zu verknüpfen.« Hiermit steckte er ihr den Trauring wieder an den Finger und gelobte ihr auf's Neue eheliche Treue. Der Priester sprach den Segen über das Paar, alle Anwesenden wünschten ihnen Glück und waren noch fröhlicher als auf der ersten Hochzeit. Der Graf ließ auch den Vater der Neuvermählten, den alten Janicula, aus seinem Dorfe holen, und ihn als seinen werthen Schwiegervater mit köstlichen Kleidern zieren und von Stunde an in seinem gräflichen Schlosse wohnen; er zog ihn an die Tafel und ehrte ihn wie einen leiblichen Vater. Die Tochter, die ihm Griseldis geboren hatte, heirathete einen angesehenen Grafen; er selbst lebte mit seiner Gemahlin in großer Liebe und Einigkeit noch viele Jahre und hinterließ seinem Sohn das ganze Erbe von stattlichen Gütern und Herrschaften.

JOHANN AUGUST LEWALD

*Deutsche Volks-Sagen.*

Stuttgart 1845

[94]

*Tyll Eulenspiegel.*

Viele von den Lesern werden wohl schon bei dem Anblick der Ueberschrift, bei dem so oft schon gehörten Namen und der Erinnerung an einzelne Züge und Anekdoten des berühmten Helden, freudig bewegt werden und sich gar große Ergötzlichkeit versprechen und in der That werden sie sich nicht getäuscht finden, wenn sie den rechten Gesichtspunkt haben, aus dem dieses Volksbuch zu betrachten und zu beurtheilen ist.

Tyll Eulenspiegel ist so eigentlich Repräsentant, der Ausdruck aller norddeutschen Schwankslust, wie sie sich schon vor vielen Jahrhunderten kund gegeben; er ist der eigentliche komische Lieblingsheld des Volkes geworden. Ob er wirklich gelebt hat, ist sehr zweifelhaft, trotz dem Grabstein und dem Panzer von Eisendraht, die zu Möllen im Lauenburg'schen, wo er gestorben sein soll, gezeigt werden.

Eulenspiegel's Schwänke, schreiben sich aus dem höchsten Alterthume deutscher Volksthümlichkeit her und sind schon deshalb sehr merkwürdig. Schon im Jahre 1483 wurden sie in niederdeutscher Sprache aufgezeichnet. Im folgenden Jahrhundert, um 1520, wurden sie von Thomas Murner, einem Franciscaner, in's Hochdeutsche übertragen, erweitert, auch in Reime gebracht und sogar in mehrere Sprachen übersetzt.

So wurde Eulenspiegel der eigentliche Nationalnarr der Deutschen, er ward beliebt wie kein Anderer. Eulenspiegel ist der Letzte der sogenannten »fahrenden Leute«. Er ist Gaukler, Arzt, Hofnarr, Kriegs- und Dienstmann, Maler, Handwerker. Der eigentliche Kern seiner Spässe wiederholt sich immer. Er befolgt nur stets nach den Worten und nicht



*Eulenspiegel*

nach dem Sinn die Befehle des Meisters; er thut Alles, was man ihn heißt und macht es [95] dennoch Niemanden recht. Alle diese Schwänke müßte man von einander getrennt hören, wenn sie die rechte Wirkung machen sollen, und die Geschichte Eulenspiegels dürfte daher nicht in einem Zuge gelesen, mehr Spaß und Unterhaltung gewähren. Jeder findet darin leicht etwas für seinen Geschmack.

Eulenspiegel ist der geborene Sylbenstecher und dieß läßt ihn den geraden Verstand zu einer caricaturartigen Anwendung gebrauchen. Vor Allem dürfen wir nicht vergessen, daß es lachlustige und harmlose Zeiten waren, in denen solche Dinge entstanden sind. Wer heiter gestimmt ist, ist leicht zum Lachen gebracht.

Nach dieser Einleitung wollen wir jetzt die Geschichte, wie sie uns das Volksbuch erhalten hat, hier erzählen, und den einfachen Ton desselben, als den am besten dazu schicklichen beibehalten.

Es ist in dem Lande Braunschweig, in dem Walde Seib, ein Dorf gelegen, Kneitlingen genannt; da wurde das fromme Kind Eulenspiegel geboren. Sein Vater hieß Claus Eulenspiegel, seine Mutter Anna Wertbeck; die Eltern schickten das Kind nach dem Dorfe Amptlen, um es taufen zu lassen. Neben diesem Dorfe lag das Schloß gleichen Namens, das nachmals von den Magdeburg'schen und ihren Verbündeten, als Raubnest vertilgt wurde. Das Kind erhielt den Namen Tyll in der Taufe.

Als er aus dem Staube erzogen war und laufen konnte, machte er sich unter die jungen Kinder des Dorfes und tummelte sich tapfer auf dem Grase. Sein Aussehen war, wie die Chronik versichert, vollkommen einem Affen gleich. Mit dem vierten Jahre wurde er von Tag zu Tag lebhafter, so daß der Vater täglich von den Nachbarn überlaufen wurde, die über Eulenspiegel Klagen führten. So oft ihn nun sein Vater deßhalb mit Worten strafte, wußte sich Eulenspiegel allezeit mit bessern Worten zu verantworten, allein die

Neckereien der Leute gab er deßhalb doch nicht auf. Der einfältige Alte, der sein Söhnlein sehr lieb hatte und ihn nie auf einer Schuld ertappen konnte, sprach: du mußt in einer unglücklichen Stunde geboren sein, da dich die Menschen so verfolgen! und somit verfügte er sich mit ihm in's Magdeburg'sche Land an der Saale, woher sein Weib war, damit ihm die Nachbarn nichts mehr anhaben konnten. Bald darauf starb aber der Alte und hinterließ Weib und Kind in merklicher Armuth. Eulenspiegel, wiewohl er kein Handwerk gelernt hatte und bei sechszehn Jahre alt war, war jedoch in aller Schalkheit gar wohl geübt. [ . . . ]

[98] Eulenspiegel kam nach Magdeburg und machte allerlei Anschläge, so daß sein Name erst recht bekannt wurde und man von ihm überall zu sagen wußte. Er wurde von den vornehmsten Bürgern der Stadt überlaufen und sie baten ihn, er möchte doch etwas Außerordentliches und Seltenes bewerkstelligen. Da sagte er zu ihnen: Er wolle von dem Söller des Rathhauses herabfliegen.

Alsbald entstand ein großes Geschrei in der Stadt, so daß sich Alt und Jung auf dem Markte versammelte, um das Kunststück zu sehen. Eulenspiegel stand oben und bewegte sich mit den Armen, wie wenn er fliegen wollte. Die Leute sperrten Augen und Mäuler auf und glaubten, daß es bald losgehen würde. Er aber lachte und sprach:

– Ich glaube, es wäre kein größerer Narr auf der Welt als ich; nun sehe ich aber wohl, daß hier fast die ganze Stadt größere aufzuweisen hat. Denn, wenn Ihr auch Alle sagtet, Ihr könntet fliegen, so glaubte ich's doch nicht. Ich bin ja weder eine Gans, noch sonst ein Vogel; ich habe weder Federn noch Flügel, ohne welche Niemand fliegen kann. Da müsset Ihr denn doch gleich offenbar gesehen haben, daß es erlogen war!

Damit lief er davon und ließ das Volk stehen. Viele lachten; Andere sprachen: »So ein Schalk er auch ist, so hat er doch wahr gesprochen.«

Nach einiger Zeit kam Eulenspiegel nach Nürnberg und schlug große Briefe an die Kirchthüren, in denen er sich für einen berühmten Arzt gegen alle Krankheiten ausgab. Nun waren damals gerade viele Kranke in dem neuen Spital und der Spitalmeister wäre gern einen Theil davon los gewesen und hätte jenen daher ihre Genesung von Herzen gegönnt. Er ging also zu Eulenspiegel, den er für einen geschickten Arzt hielt und fragte ihn: ob er den Kranken auch wirklich helfen könne?

Eulenspiegel sagte es zu, wenn er ihm zweihundert Gulden geben wolle.

Der Spitalmeister versprach es ihm, wenn er die Kranken gesund machen könnte und Eulenspiegel willigte darein und sagte, wofern er dieß nicht im Stande sei, so wolle er keinen Pfening für seine Mühe haben. Dieß gefiel dem Spitalmeister so wohl, daß er ihm sogleich zwanzig Gulden auf Abschlag zahlte.

Nun ging Eulenspiegel in das Spital und nahm zwei Knechte mit sich. Hierauf fragte er einen Jeden einzeln: was ihm fehle? und befahl ihm dann zuletzt, das nicht zu entdecken, was er ihm offenbaren würde. Dieß sagte ihm ein jeder Kranke willfährig zu und darauf sprach er zu einem Jeden besonders:

– Soll ich Euch Kranke gesund machen, so kann es nicht Anders geschehen, als daß ich Einen von Euch zu Pulver verbrenne und es den Andern einbebe. Welcher also der [99] Kränkste unter Euch ist und am wenigsten gehen kann, den will ich nehmen, damit den Uebrigen geholfen werde. Der Spitalmeister soll sich vor die Eingangspforte stellen und mit lauter Stimme rufen: »Wer nicht krank ist, der komme heraus.« Wer nun aber am langsamsten geht, oder gar nicht kommen kann, den will ich nehmen und zu Pulver verbrennen.

Andern Tages sagte Eulenspiegel zum Spitalmeister, die Kranken seien jetzt Alle genesen und er solle nur an der

Thüre rufen, daß Alle, welche gesund seien, herauskämen, so würde er sehen, daß Keiner zurückbliebe.

Es geschah auch wirklich, daß Alle davonliefen und das ganze Spital leer wurde. Da begehrte Eulenspiegel seinen Lohn, der ihm mit Dank gereicht wurde, und ritt damit eilends von dannen.

Nach drei Tagen kamen aber die Kranken Alle wieder, und klagten, wie früher, über ihre Krankheit.

– Was ist das? rief verwundert der Spitalmeister – ich hatte Euch ja erst vor ganz kurzer Zeit einen geschickten Arzt gebracht, der Euch so schnell auf die Füße half, daß Ihr Alle davon laufen konntet!

Da entdeckten sie ihm, wie ihnen Eulenspiegel gedroht hatte, den, welcher der Letzte zur Thüre hinaus wäre, zu Pulver zu verbrennen. Nun merkte der Spitalmeister, daß er betrogen war; der fremde Doktor aber war über alle Berge; die Kranken blieben im Spital und das Geld war verloren.

[. . .]

[100] Eulenspiegel hatte seine eigenen Grundsätze, die er stets befolgte. Er meidete vor Allem drei Sachen. Erstens ritt er kein graues, sondern allezeit ein falbes Pferd, wegen des Vergleiches des Erstern mit einem Esel; zweitens wollte er nicht bleiben, wo Kinder waren: denn man achtete der Kinder mehr als seiner, und drittens wo ein alter, wilder Wirth war, da kehrte er nicht ein: denn ein alter, wilder Wirth achtete nicht, was Gutes an Eulenspiegel war.

Auch war alle Morgen Eulenspiegels Gebet: Gott wolle ihn behüten vor gesunden Speisen, großem Glück und starkem Tranke. Denn, sagte er, gesunde Speisen sind in der Apotheke; wer sie aber braucht, der ist krank; von großem Glücke hat zu sagen, wer nicht da steht, wo der Stein trifft, der vom Dache fällt; der starke Trank endlich ist das Wasser, denn es treibt große Räder und Lasten; davon trinkt sich einer wohl leichtlich den Tod.

Wenn Eulenspiegel auf seinen Wanderungen bergab ging, so

seufzte er und beklagte sich. Denn, sagte er, nun werde ich bald wieder bergauf steigen müssen. Wenn es aber bergan ging, dann lachte er und sprach: Nun wird's bald wieder leicht bergunter gehen!

[102] Als Eulenspiegel nach Erfurt kam, allwo eine berühmte Universität ist, schlug der listige Bursche seine Briefe auch an und die Magister der Universität kannten bereits seinen Namen. Sie gingen hierauf mit sich zu Rath, was sie ihm aufgeben sollten, um nicht vor ihm mit Schanden zu bestehen. Nun wurden sie einig, daß sie zu Eulenspiegel einen Esel in die Lehre thun wollten, weil sie deren Viele hatten. Sie fragten daher den Eulenspiegel:

– Sagt uns doch, Meister, Ihr habt gar künstliche Briefe angeschlagen, wie Ihr eine jegliche Creatur wollt schreiben und lesen lehren, möchtet Ihr denn dies Kunststück wohl auch an einem Esel versuchen, den wir zu Euch in die Lehre thun wollen? Getraut Ihr Euch, denselben zu lehren?

– Ja – erwiderte Eulenspiegel, aber ich muß Zeit dazu haben, weil es ein unvernünftiges Thier ist.

So wurden sie denn mit ihm einig auf zwanzig Jahre.

Eulenspiegel dachte: Unser sind drei. Stirbt der Rector, so bin ich frei; sterb' ich: wer will mich mahnen; stirbt aber mein Schüler, der Esel, so bin ich auch ledig. – Somit nahm er den Vorschlag an und bedung sich ein ordentliches Lehr-geld, von dem sie ihm einen Theil voraus geben mußten.

Hierauf nahm Eulenspiegel den Esel und führte ihn in seine Herberge und bestellte dort einen eigenen Stall für seinen Schüler. Dann nahm er ein altes Buch und legte es dem Esel in die Krippe. Eulenspiegel hatte aber zwischen je zwei Blätter Hafer gestreut, und als dieß der Esel gewahr worden, warf er die Blätter mit der Zunge herum und suchte den Hafer. Wenn er aber keinen mehr fand, so rief er: IA! IA!

Als Eulenspiegel dieses hörte, ging er zum Rector und sprach:

– Herr Rector! wann wollt Ihr einmal sehen, was mein Schüler macht?

– Nimmt er Eure Lehre an? fragte der Rector.

– Er ist von sehr grober Art und übel zu unterrichten, entgegnete Eulenspiegel, doch habe ich ihn durch meinen Fleiß dahin gebracht, daß er etliche Buchstaben, namentlich einige Vocale aussprechen kann. Ist es Euch gelegen, so geht mit mir solches zu hören.

Der arme Schüler hatte bis Nachmittag gefastet. Als nun Eulenspiegel mit dem Rector und einigen Doctoren kam, legte er seinem Schüler ein Buch vor. Sobald der Esel das Buch in der Krippe fand, warf er die Blätter hin und her, um den Hafer zu suchen; als er aber nichts fand, fing er an mit lauter Stimme zu schreien: IA! IA!

Da sagte Eulenspiegel:

– Liebe Herren, hört die zwei Vocale I A, die kann er bis jetzt; ich hoffe, es soll noch gut werden.

Bald hernach starb der Rector, und Eulenspiegel verließ seinen Schüler, zog mit dem bereits empfangenen Gelde hin und dachte: »Was würde das für Fleiß und Mühe brauchen, wenn du alle Esel in Erfurt klug machen solltest?« und er ließ es bleiben. [. . .]

[113] Solcher Streiche und Schwänke sind von Eulenspiegel noch viele verzeichnet, weil all' sein Thun und Handeln, ja sein ganzes Leben voll davon gewesen. Er blieb seinem Charakter getreu, bis daß im hohen Alter seine Sterbestunde nahte. Selbst in der letzten Beichte, in seinem Testamente – überall, wo sonst die Heiligkeit und der Ernst des Augenblicks das Gemüth des Menschen mit bangen Ahnungen oder mit hoher Hoffnung erfüllt und es höher hebt und tiefer in sich versenkt, war und blieb er der Schalksnarr, das ewige Bild des Muthwillens und der Schalkhaftigkeit. Von Eulenspiegels Begräbniß meldet das alte Volksbuch noch folgendes:

Bei Eulenspiegels Begräbniß ging es gar wunderlich zu. Da



sie Alle auf dem Kirchhofe um das Grab standen, in welches Eulenspiegel zu liegen kommen sollte, setzten sie den Sarg auf zwei Seile und wollten ihn hinab senken. Da riß das eine Seil entzwei, das unten bei den Füßen war, und der Sarg schoß in das Grab, so daß der todte Eulenspiegel auf den Füßen zu stehen kam. Da sprachen sie Alle: »Lasset ihn stehen, denn er ist wunderbarlich in seinem Leben gewesen, wunderbarlich will er auch im Tode sein.« Also scharrten sie das Grab zu, ließen ihn auf solche Art stehen, stellten einen Stein oben darauf, und hieben eine Eule, die einen Spiegel in den Klauen hält, hinein; dazu die Worte:

Diesen Stein soll Niemand erhaben,  
Eulenspiegel steht hier aufrecht begraben.

Anno MCCCCL. (1350.)

Dieser Grabstein ist noch jetzt zu Möllen im Lauenburg'schen zu sehen, wo ein Abenteurer und Volksnarr, Tyll Eulenspiegel genannt, wirklich begraben liegen soll. Dieser war bei Schöppenstädt im Braunschweig'schen geboren, reiste überall umher, und ließ sich an verschiedenen Höfen mit den damaligen Hofnarren in Wettstreit ein.

## Fabeln

*Das 18. Jahrhundert war eine Blütezeit der Fabel, die auch als Kinderliteratur hier einen unbestrittenen Höhepunkt erlebte. Auf dem Feld dieser Gattung vermochte das 19. Jahrhundert nichts Ebenbürtiges an die Seite zu stellen. Das heißt nicht, daß die Fabel auf dem Feld der Kinder- und Jugendliteratur keinen Platz mehr besaß. Im Gegenteil: Es erschienen weiterhin und in gleich großer Anzahl Fabelsammlungen; allerdings schöpften diese überwiegend aus dem reichen Fabelschatz des 18. Jahrhunderts und brachten nur zum geringeren Teil neue Dichtungen. Das eigentlich Neue an diesen Büchern waren die zahlreichen und aufwendigen Illustrationen; in ihnen kam die neue, romantische und biedermeierliche Sicht der Fabelwelt zum Ausdruck, noch ehe sie sich in neuen Dichtungen niedergeschlagen hatte. Eine neue Theorie der Fabel aus dem Geiste der Romantik haben bekanntlich die Brüder Grimm aufgestellt; Jacob hat sie 1834 im Vorwort zum »Reinhart Fuchs« zusammenhängend formuliert. Der Widerspruch gegen die Aufklärung war radikal: Die lehrhafte Fabel des 18. Jahrhunderts stellte danach nichts anderes als ein sehr spätes und zugleich degeneriertes Entwicklungsstadium der Gattung dar. Die Fabel war ursprünglich nicht ein zwischen Dichtung und Rhetorik stehendes Exemplum, sondern epische Dichtung im vollen Sinne. In ihrer eigentlichen Gestalt war sie ein Tierepos, dem jeder belehrende Zweck, jede didaktische Ausrichtung, fremd war. Die lehrhaften Epimythien der neueren Fabel galten den Grimms als künstliche und zugleich fremde Zutat.*

*Die Romantik hatte schließlich – trotz der übermächtigen Tradition des 18. Jahrhunderts – doch Auswirkungen in der Fabelliteratur für Kinder gezeitigt. Ihrem Einfluß war zunächst unstreitig der Wiederaufstieg der großen Tierepen zuzuschreiben: Neben dem »Froschmäuseler« war es vor-*